

PROJEKTLEITUNG: REF. I A 4

BUNDESZENTRALE FÜR GESUNDHEITLICHE AUFKLÄRUNG

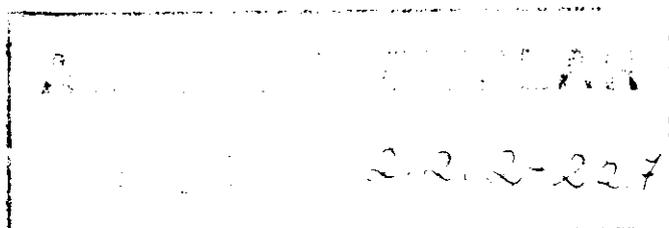
DIE AUFGABE DER FRAU FÜR DIE GESUNDHEIT
IN FAMILIE UND GESELLSCHAFT

EXPERTISEN UND STELLUNGSNAHMEN ZUR PROJEKTIERTEN
KAMPAGNE

020017 -

020022

1971



15.4e alt 174

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung
Eing.: 18. OKT. 1971
Abt.: <u>1</u>
<u>132</u>

Ingeborg Pistohl
53 Bonn
Malusiusstr. 11

den 13.10.1971

Betr.: Stellungnahme zur geplanten Kampagne der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung

Progressive Kampagne oder Reformkampagne?

Die Frage nach der größtmöglichen Effektivität der beiden Kampagnen kann nicht einfach mit der Entscheidung für die eine oder die andere Kampagne beantwortet werden.

Die Unterschiede, die in den jeweiligen Definitionen gemacht werden, sind meiner Meinung nach weniger grundsätzlicher Art als vielmehr eine Frage der Gestaltung, also der Form. Es ist nicht einzusehen, weshalb beide Kampagnen nicht miteinander verbunden werden können, denn sie schließen sich nicht unbedingt gegenseitig aus. Eine Reformkampagne kann - und sollte in diesem Fall - auch gleichzeitig progressiv sein.

Das würde bedeuten, daß bei der Planung von der Zielvorstellung der voll emanzipierten Frau auszugehen wäre. Natürlich ist dieses Ziel nicht durch die geplante Kampagne zu erreichen, man sollte sie aber als einen Schritt auf dem Weg dorthin verstehen.

Die Kampagne sollte - ohne gleich zu werten - die soziale Rolle der Frau darstellen und auf bestehende Ungerechtigkeiten (z. B. mangelnde Ausbildung, ungleiche Löhne bei gleicher Arbeit, erschwerte Bedingungen für den beruflichen Aufstieg, etc.) hinweisen und dadurch die Diskrepanz zwischen formaler Gleichberechtigung und tatsächlicher Situation aufzeigen. Es muß deutlich gemacht werden, daß viele Frauen aufgrund ihrer Befangenheit in der tradierten Rolle nicht einmal die ihnen bereits gesetzlich gesicherten Möglichkeiten voll wahrnehmen.

Der Entwurf sieht für die Kampagne vor, nur den Teil denkbarer Reformen anzusprechen, die in absehbarer Zeit realisiert

werden können. Wenn durch die Kampagne aber ein Lernprozeß in Gang gesetzt werden soll, ist nicht auszuschließen, daß auch weitergehende Bedürfnisse entstehen können. Ich sehe darin nicht unbedingt einen Nachteil, wenn den Betroffenen gleichzeitig bewußt ist, daß die Erfüllung dieser Bedürfnisse nur durch einen langen und oft auch schwierigen Prozeß erreicht werden kann, an dem sie selbst aktiv beteiligt sein müssen.

Ich weise nochmals darauf hin: Die Kampagne soll nicht indoktrinär langfristige und für den größeren Teil der Bevölkerung noch nicht selbstverständliche Ziele proklamieren, sie soll aber auch eventuell entstehende Bedürfnisse nicht deshalb zu verhindern suchen, nur weil deren Realisierung zur Zeit noch nicht geleistet werden kann.

In dem Entwurf wird die Befürchtung ausgesprochen, die Kampagne könne bei einem Teil der Frauen, "die glauben, ihre Chancen verpaßt zu haben", zur Resignation führen. Diese Gefahr ist natürlich nicht auszuschließen, kann aber vielleicht dadurch abgewendet werden, wenn man diesen Frauen deutlich macht, daß die Kampagne eventuell dazu beiträgt, ihren Töchtern bessere Lebensbedingungen zu schaffen und deshalb auch ihrer Unterstützung bedarf. Die Kampagne muß selbstverständlich auch solchen Frauen mögliche Formen der Mitarbeit aufzeigen.

Die Kampagne führt nicht notwendigerweise zu Machtkämpfen zwischen Mann und Frau, wenn sie deutlich macht, daß es sich bei der gegebenen Situation nicht um ein individuelles Schicksal, sondern um gesellschaftlich bedingte Strukturen handelt. Der Mann ist ebenso wie die Frau ein Produkt der Umwelt, hineingezwungen in eine Rolle, die auch er durchaus nicht immer als positiv empfindet ; darauf sollte unbedingt hingewiesen werden.

Der Entwurf sieht vor, den Mann als sekundäre Zielgruppe anzusprechen. Allerdings sollte die Kampagne dann weniger darauf gerichtet sein, ihn zur Aufgabe seiner scheinbaren Privilegien zu bewegen, als vielmehr ihm klarzumachen, daß sich letztlich auch seine Situation verbessert, wenn seine Frau

von dem sie belastenden Rollenzwang befreit wird. Auf keinen Fall sollte der Mann als derjenige hingestellt werden, der diese Situation verschuldet hat. Beide Partner sollten einsehen, daß sie von der psychohygienischen Situation der Frau gleichermaßen betroffen sind, und daß die soziale Gesundheit der Frau eine Aufgabe ist, die sie gemeinsam zu bewältigen haben.

Ingeborg Pistohl
53 Bonn
Malusiusstr. 11

Bonn, 11. FEB. 1972
Eing. 11. FEB. 1972
Anl.:
I 44

Fortsetzung des Exposé zur Kampagne "Die Aufgabe der Frau für die Gesundheit in Familie und Gesellschaft"

e) Ist das Gefühl einer existentiellen Abhängigkeit vom Mann nachweisbar?

Meiner Meinung nach sollte diese Frage weniger auf ein möglicherweise bestehendes Gefühl zielen, als vielmehr darauf gerichtet sein, ob und wie dieses Gefühl in Bewußtsein umgesetzt wird. Des weiteren müßte nach den Ursachen gefragt werden, die dieses "Gefühl" bzw. Bewußtsein bedingen. Und es müßte definiert werden, was eigentlich unter "existentieller Abhängigkeit" zu verstehen ist.

Der Begriff selbst ist unpräzise und läßt sich auf alle möglichen zwischenmenschlichen Beziehungen anwenden. Existentielle Abhängigkeit kennzeichnet nicht nur das Verhältnis der Frau zum Mann, sondern gilt in gleicher Weise auch umgekehrt. Abhängigkeiten im sexuellen und - weit gefaßt - emotionalen Bereich (also existentielle Abhängigkeiten) sind nicht geschlechtsbedingt, sondern resultieren aus der Persönlichkeitsstruktur des einzelnen, gleichgültig, ob es sich dabei um einen Mann oder eine Frau handelt.

Unter den bestehenden gesellschaftlichen Bedingungen kommt jedoch bei den meisten Frauen - zumindest in einem Lebensabschnitt - ein weiteres Moment der Abhängigkeit hinzu, das beim Mann nicht gegeben ist. Frauen, die ihrer Kinder wegen auf eigene Erwerbstätigkeit verzichten müssen, hängen in der Regel ökonomisch vom Mann ab. Auch wenn diese Abhängigkeit im Einzelfall vielleicht nicht als solche empfunden wird, ist sie doch objektiv da und bedingt weitere Abhängigkeiten, die das Verhalten der Ehepartner zueinander entscheidend beeinflussen können.

Bei einer Untersuchung über das Bewußtsein der Frauen müßte auf die aus dieser ökonomischen Abhängigkeit entstandenen Verhaltensweisen näher eingegangen werden. Es wäre sicher interessant zu untersuchen, welche typisch weiblichen Eigenschaften, wie z. B. Nachgiebigkeit, Opferbereitschaft, Folge dieser ökonomischen und damit existentiellen Abhängigkeit sind, und welche Methoden Frauen anwenden,

um diese Abhängigkeit auszugleichen. Das sicher im Grunde fragwürdige Buch "Der dressierte Mann" von Esther Vilar gibt Beispiele von Verhaltensweisen, mit denen Frauen ihre Abhängigkeit vom Mann zu kompensieren versuchen.

Bei einer Untersuchung über das Bewußtsein der Frauen sollte nicht nur statistisches Material erbracht werden, diese Untersuchung kann auch mit agitatorischen Zielen verbunden werden. Ein etwaiger Fragenkatalog sollte die Frauen zum Nachdenken über ihre eigene Situation bewegen. Sie müssen erkennen, daß ihre Abhängigkeit vom Mann nicht gottgewollt ist, sondern auf einer ursprünglich vielleicht begründeten, dem heutigen Stand der Produktionsmittel jedoch nicht mehr entsprechenden Arbeitsteilung der beiden Geschlechter beruht. Diese Arbeitsteilung benachteiligt die Frauen, obwohl die von ihnen geleistete Arbeit genauso zum Bestand der Gesellschaft beiträgt wie die Berufstätigkeit der Männer. Doch nur diese wird honoriert durch Geld, sozialen Status, etc.

- f) Wie werden sich neu anbahnende Ansprüche der Gesellschaft (stärkere Integration der Frau in den Beruf; Mitarbeit des Mannes im Haushalt) von den unterschiedlichen Sozialschichten und Familien aufgefaßt?

Diese Frage kann von mir nicht beantwortet werden.

- g) Inwieweit werden bestimmte Empfindungen, Fertigkeiten, Leistungen und Interessen von den beiden Geschlechtern als geschlechtsspezifisch determiniert betrachtet?

Die Geschlechter-Stereotype sind kulturelle Selbstverständlichkeiten, die als solche die Erziehung und Charakterbildung der in einem Gesellschaftssystem aufwachsenden Personen männlichen und weiblichen Geschlechts nachdrücklich beeinflussen. Obwohl heute Eigenschaften und Verhaltensweisen der Geschlechter nicht mehr mit der gleichen Entschiedenheit wie früher als biologisch determiniert betrachtet werden, bestehen weiterhin Stereotype, die Normen setzen für Männlichkeit bzw. Weiblichkeit.

Danach ist - zumindest in unserem Kulturkreis - die Frau emotional, anpassungsfähig, beeinflussbar, man unterstellt ihr den "natürlichen" Wunsch nach Kindern; der Mann dagegen hat aktiv, rational und Herr seiner Gefühle zu sein. Man gesteht ihm den Führungsanspruch zu.

Die Tatsache des sozialen Drucks in Richtung auf eine Geschlechtstypisierung erschwert die Beantwortung der Frage nach den Merkmalen, bezüglich deren die Geschlechter sich von Natur aus unterscheiden. Zwar stimmen im allgemeinen die Vorstellungen über das Wesen "des Mannes" bzw. "der Frau" mit dem tatsächlichen Verhalten der Geschlechter überein, diese Beobachtungen berechtigen aber noch lange nicht zu dem Schluß, daß diese Geschlechtsunterschiede naturgegeben sind.

Bei der Planung und Gestaltung der Kampagne muß berücksichtigt werden, daß die bestehenden Geschlechter-Stereotype entscheidend Bewußtsein und Verhalten der Zielgruppe bestimmen, und daß verinnerlichte Vorstellungen nicht ohne Widerstände überwunden werden können. Es darf aber auf keinen Fall darum gehen, diese Vorstellungen zu erhärten, sondern es muß gefragt werden, welche Ursachen dafür gegeben sind und wem diese Geschlechterunterscheidung nützt.

h) Welche sozialen Verpflichtungen haben Mann und Frau für Familie und Gesellschaft?

Die Beantwortung dieser Frage würde letztlich bedeuten, traditionelle oder neue Normen für das soziale Verhalten der Geschlechter aufzustellen; eine Aufteilung der Aufgabenbereiche würde den Intentionen einer progressiven Kampagne, die die volle Gleichberechtigung der Frau anstrebt, aber zuwiderlaufen. Beide Geschlechter müssen ihre sozialen Verpflichtungen als gemeinsame Aufgabe begreifen, zu deren Lösung jeder nach individuellen Fähigkeiten und Möglichkeiten beizutragen hat.

Natürlich besteht nach wie vor die Trennung der Aufgabenbereiche nach Geschlechtern, und diese Trennung wird auch nur allmählich überwunden werden können; sie darf aber nicht einfach hingenommen und vielleicht sogar noch perfektioniert werden, etwa durch das Eröffnen eines Bereiches, in dem die Frau "ihre besonderen Fähigkeiten und Eignungen entfalten kann" (Rohskizze, Seite 8).

Durch die Kampagne können nicht neue geschlechtsspezifische Aufgaben festgelegt werden; es kann aber dargestellt werden, in welcher Weise durch die derzeitige Aufgabenteilung die Frau von vornherein benachteiligt ist, da ihre Mitwirkungsmöglichkeiten in vielen Bereichen, die sie unmittelbar betreffen (z. B. Politik), nur minimal sind.

Gesellschaftliche Bedürfnisse müssen formuliert werden. Diese Bedürfnisse können nur unzulänglich erfüllt werden, so lange nur ein Teil der Bevölkerung aufgrund seiner Geschlechtszugehörigkeit zu einem Engagement bereit ist. Welche Möglichkeiten sich anbieten, Frauen in die bislang den Männern vorbehaltenen Bereiche zu integrieren und umgekehrt, Männer auch mit den in der Regel nur von Frauen wahrgenommenen Aufgaben zu betrauen, sollte an anderer Stelle untersucht werden. Sicher läßt sich eine Angleichung nur mit kleinen Schritten und unter Akzeptierung von Zwischenlösungen vollziehen; grundsätzlich sollte aber davon ausgegangen werden, daß in dieser Gesellschaft kein einziger Bereich ausschließlich "Sache von Männern bzw. Frauen" ist.

- 1) Was ist unter die Forderung zu fassen, daß eine gesunde Familie Voraussetzung für eine gesunde Gesellschaft ist?

Die in dieser Frage formulierte Forderung ist problematisch, denn sie enthält Begriffe, die einer Klärung bedürfen.

Der Begriff "gesund" in Bezug auf Familie und Gesellschaft ist höchst fragwürdig, da er in diesem Zusammenhang unliebsame Assoziationen zur Terminologie gewisser Deutsch- und Volkstümler erweckt.

Zudem ist nicht definiert, was "gesund", übertragen auf Familie und Gesellschaft, eigentlich bedeutet. Wer setzt die Normen, nach denen gewertet wird? Und woran wird Gesundheit bemessen? Zeigt sie sich am reibungslosen Funktionieren oder im konfliktfreien Zusammenleben der Mitglieder einer Familie bzw. der Gesellschaft?

Die in dieser Frage enthaltene Forderung geht von einem nicht näher bestimmten Idealbild der Familie aus, ohne zu reflektieren, ob dieses Idealbild, ja die Familie selbst, den gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen und Bedürfnissen über-

haupt noch entspricht. Diese Form des Zusammenlebens von Menschen wird als gegeben hingenommen, sie wird bestenfalls noch perfektioniert, obwohl doch andererseits durchaus berechtigt gefragt werden könnte, ob die Struktur der Familie der Entwicklung im wissenschaftlichen, technischen und sozialen Bereich und den Ansprüchen der Menschen, besonders aber der Frauen, noch angemessen ist.

Die Gesellschaft wird nicht nur durch die Familie, sondern umgekehrt auch die Familie durch die Gesellschaft bedingt. Ob eine "gesunde" Familie automatisch eine "gesunde" Gesellschaft zur Folge hat, ist fraglich, da die Gesellschaft durch viele andere Bereiche mitbestimmt wird, die dem Einfluß der Familie nicht unterliegen. Andererseits hängt die Familie in so starkem Maße von den gesellschaftlichen Bedingungen ab, daß durch diese enge Wechselbeziehung eine Änderung in nur einem Bereich, ohne gleichzeitige Änderung in anderen Bereichen, unmöglich ist. Und so ist die Forderung nach einer gesunden Familie als Voraussetzung für eine gesunde Gesellschaft sehr theoretisch, denn Verbesserungen können nur durch strukturelle Veränderungen erreicht werden, und die Familie ist nur ein Teilbereich, den es zusammen mit vielen anderen zu verändern gilt, wenn man eine "gesunde" Gesellschaft schaffen will.

Zusammenfassung:

Zu den Fragen und Hypothesen der Rohskizze ist zusammenfassend folgendes zu sagen: Die im Fragenkatalog und in den Hypothesen enthaltenen Aussagen sind in sich selbst widersprüchlich, denn sie beschreiben zwar einerseits die gesellschaftliche Benachteiligung der Frau, gehen aber im Grunde bei den Zielvorstellungen zur Verbesserung dieser Situation - wenn auch modifiziert - von dem gleichen Rollenverständnis aus, das als Ursache für diese Situation genannt wird. So wird z. B. gefordert, die Frau auf ihre Aufgaben als Sozialisationsinstanz vorzubereiten, indem sie mehr als bisher über Körperpflege, Hygiene, Gesundheits- und Kinderpflege, gesunde Ernährung, etc. lernen soll. (Rohskizze, S. 9). Diese Forderung bedeutet, daß auch in Zukunft familiäre Pflichten in erster Linie von der Frau wahrzunehmen sind, während

beim Mann lediglich von Hilfe im Faushalt die Rede ist, was aber noch nicht die Aufteilung der Verantwortung im häuslichen Bereich beinhaltet.

Es ist hierbei zu fragen, ob eine verbesserte Erziehungsqualifikation - allein der Frau - schon zu einer veränderten Rollensozialisation der Kinder führen kann. Die in der Erziehung proklamierte Gleichberechtigung der Geschlechter wird fragwürdig, wenn das Kind in der Wirklichkeit die Eltern in den tradierten Rollenfunktionen erlebt. Sozialisation wird nicht nur rational, sondern vor allem in der ersten Phase auch emotional vermittelt.

Sicher wäre dagegen einzuwenden, daß eine Aufhebung der sogenannten geschlechtsspezifischen Aufgabenverteilung zur Zeit selbst bei Einsicht und bestem Willen der Betroffenen nicht möglich ist, denn die dazu notwendigen Außenbedingungen sind nicht vorhanden. Die Nichtexistenz solcher Außenbedingungen bedeutet aber noch lange nicht, daß deswegen auf die Formulierung eines solchen Ziels verzichtet werden muß. Die Kampagne kann die Außenbedingungen wie Vor- und Ganztagschulen natürlich nicht schaffen, deshalb sollte jedoch bei der Zielsetzung nicht zurückgesteckt werden. Entscheidend für die Durchsetzbarkeit eines Ziels ist nicht nur die materielle Basis, sondern vor allem die Bereitschaft, sich für ein Ziel einzusetzen. Die Kampagne sollte vornehmlich auf das Erwecken dieser Bereitschaft hin angelegt sein, damit muß die Einsicht in die Notwendigkeit bestimmter Voraussetzungen, die es noch zu schaffen gilt, verbunden sein.

Weiter ist darauf hinzuweisen, daß Hypothesen und Fragenkatalog völlig unkritisch von der derzeitigen Kernfamilie ausgehen, ohne zu hinterfragen, ob durch diese Form des Zusammenlebens individuelle Versuche der Emanzipation nicht von vornherein scheitern müssen. So lange der Staat nicht die notwendigen Außenbedingungen schafft, die die Frau der Familie gegenüber entlasten und ihr somit einen größeren Freiraum ermöglichen, so lange wird sie sich eben doch - und sei es auch nur auf Zeit - für die Familie opfern müssen und dadurch dem Mann gegenüber in ihrer Entwicklung in anderen Bereichen benachteiligt sein.

Unter den heutigen Bedingungen kann der ernstzunehmende Anspruch des Kindes auf größtmögliche Zuwendung - zumindest in den ersten Lebensjahren - nicht erfüllt werden, wenn die Mutter berufstätig

ist, und sich niemand findet, der das Kind in der Zeit der Abwesenheit der Mutter betreut.

So lange nicht von staatlicher Seite dafür Sorge getragen wird, daß die Unterbringung der Kinder während der Berufstätigkeit der Eltern in, den Bedürfnissen der Kinder entsprechenden Einrichtungen gesichert ist, so lange ist eine adäquate pädagogisch-psychologische Kindererziehung nur auf Kosten der Frau möglich. Die Kampagne sollte daher die Formulierung von Forderungen nach mehr Kindergartenplätzen, Vorschulen, nach Anpassung der Wohnverhältnisse an gesellschaftliche Bedürfnisse (so sollten Miethäuser z. B. Großküchen, Waschsalons, etc. enthalten) mit der Entwicklung von Modellen verbinden, nach denen auch heute schon durch Eigeninitiative eine Verbesserung der Situation der Frau erreicht werden kann.

Ein Beispiel für solche Modelle wäre die Konstituierung einer Wohngemeinschaft, bestehend aus mehreren Familien, in der bestimmte Aufgaben gemeinschaftlich gelöst werden, was nicht nur ökonomischer ist, sondern auch zu einer Entlastung des Einzelnen führt. Solche Wohngemeinschaften werden zunehmend praktiziert und funktionieren auch recht gut, wenn der Anspruch an den Einzelnen nicht so total ist, daß es ständig zu Konflikten zwischen eigenen und den Interessen der Gemeinschaft kommt.

Es geht dabei nicht darum, die Familie aufzulösen, sie soll aber aus ihrer Isolation gegenüber anderen herausgeführt werden. Dazu bedarf es natürlich nicht unbedingt des gemeinsamen Wohnens, Familien und Alleinstehende können sich auch zu bestimmten Projekten zusammenfinden. Der im Fragenkatalog angesprochene Familienkindergarten ist ein gutes Beispiel dafür.

Ob eine solche Bereitschaft zur Eigeninitiative gegeben ist, muß nachgeprüft werden. Die bereits praktizierten Modelle sind wahrscheinlich viel zu wenig bekannt, und zu häufig auch ideologisch verbrämt, als daß sie in breiteren Bevölkerungskreisen Nachahmung fänden.

Abschließend ist noch der in den Hypothesen definierte "sozio-kulturelle Bereich" zu kritisieren, der den Frauen eröffnet werden soll. Da in diesem Bereich - laut Hypothese Nr. 4 (S. 8) - "die gesundheitspflegerischen und erzieherischen Aufgabenfelder zentral zu sehen sind, ist damit die Professionalisierung des "Frau-Seins"

perfekt. Natürlich können Frauen in solchen Bereichen tätig werden, diese Tätigkeiten können aber nur einige sein, unter denen Frauen im Idealfall auszuwählen haben. Und es ist wahrlich - selbst bei Berücksichtigung älterer Frauen, die den Absprung in andere Berufe nicht mehr schaffen - nicht einzusehen, warum dieser Tätigkeitsbereich nur den Frauen vorbehalten bleiben soll, denn das würde bedeuten, sie zum Lückenbüßer für Aufgaben zu machen, die von der Gesamtgesellschaft nur unzureichend wahrgenommen werden, von deren Erfüllung aber die gesamte Gesellschaft profitiert. Man kann nicht einerseits Gleichberechtigung der Frauen fordern und ihnen gleichzeitig abverlangen, sich in einem - ihnen gnädig überlassenen-Bereich zu engagieren, der von der Gesellschaft vernachlässigt wird.

Ingeborg P. Stohl